

Teil I

Risikokalkulation

Der erste Teil des Sammelbands stellt die Frage nach einem Wandel der Risikokalkulation in modernen Gesellschaften. Analog zum einführenden Aufsatz von Benedikt Köhler muss scharf differenziert werden zwischen der tatsächlichen „Beherrschung“ eines Phänomens einerseits und der Wahrnehmung der so entstandenen Situation andererseits. Hier gewinnt die Risikokommunikation gegenüber der technischen Minimierung objektiver Gefährdungslagen im Modernisierungsverlauf an Bedeutung. Das subjektive Sicherheitsgefühl hängt von individuellen Faktoren ab; dabei spielt Vertrauen gegenüber Experten, Institutionen und Organisationen eine wichtige Rolle. Aus dieser Differenzierung von tatsächlicher Gefahrenabwehr und Kontrolle der Risikowahrnehmung ergeben sich jedoch ganz unterschiedliche Entscheidungslogiken, die sich in den folgenden Beiträgen nachvollziehen lassen.

Der Beitrag von *Jens Zinn* gibt einleitend einen historischen Überblick über die Entwicklung der Risikoforschung. Am Anfang steht der Versuch, das faktische Risiko neu entstehender Technologien im Verhältnis zu einer rational zu erwartenden Risikoakzeptanz zu ermitteln. Es zeigte sich, dass auch eine sehr präzise Datenlage Entscheidungen nicht ersetzt oder zu besseren Entscheidungen verhilft. In der Folge ergab sich daraus eine gestiegene Bedeutung von Laienwissen, Erfahrungswissen und emotionalen (psychischen) Aspekten für die Bewertung von Situationen bzw. deren Risikoabschätzung. So entsteht für beide Pole der Risikokalkulation ein Mehrwert: Erstens fließt mehr Wissen in die Entscheidungsfindung ein, zweitens können die getroffenen Entscheidungen besser kommuniziert werden. So werden Entscheidungen nicht mehr nur einseitig, technokratisch legitimiert sondern durch Partizipation der Öffentlichkeit.

Während Jens Zinns Beitrag den Wandel des datenbasierten Umgangs mit Risiko an mehreren thematischen Felder untersucht und sich hierbei empirisch stärker auf die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts konzentriert, fokussiert der Beitrag von *Reinhard Kreissl* auf die Geschichte des Umgangs mit Kriminalität in einem größeren zeitlichen Rahmen. Hier markiert die Einführung der Statistik eine entscheidende Zäsur: Zunächst musste die Kategorie des Kriminellen semantisch gegen andere Sozialcharaktere abgegrenzt werden, um numerisch erfasst werden zu können. Erhofft als objektives Maß zur Beschreibung der Kriminalitätsgefährdung einer Gesellschaft, zeigte sich bald die enorme Bedeutung dieser Zahlen für das subjektive Sicherheitsempfinden der einzelnen Bevölkerungsgruppen. Drei Trends charakterisieren die Reaktion auf diese Verschiebung: Das Erzeugen von Sicherheitsempfinden in der Bevölkerung wird vom Nebenprodukt zum Hauptziel der öffentlichen Darstellung der Kriminalitätsstatistik; damit einher geht die Selbstdarstellung der Polizei als leistungsstarke Instanz zur Wahrung von „Recht und Ordnung“. Der Aspekt der Leistungsstärke wird jedoch nicht nur nach außen, sondern auch nach innen angewandt: Die Zahlen fungieren als internes Controlling-Instrument.

Die Verknüpfung von Datenlage und darauf basierenden Argumentationen ist, wie die Beiträge von Zinn und Kreisel zeigen, ein wesentliches Element in der Risikokommunikation. Dafür sind geeignete Präsentationsformen notwendig. Der Beitrag von *Wolfgang Pircher* untersucht dazu die historische Entwicklung der Kurvendarstellung in den Wirtschaftswissenschaften. Kurven veranschaulichen große Informationsmengen schnell, übersichtlich und scheinbar intuitiv verständlich, sind aber bis in alle Details entscheidungsabhängig. Diese Entscheidungen sind jedoch in der fertigen Darstellung gerade nicht transparent, geschweige denn intuitiv nachvollziehbar: Erhobene und theoretische Daten, Fakten und Annahmen sind graphisch untrennbar miteinander verwoben. Der häufige Einsatz graphischer Elemente in der Wissens- also auch in der Risikokommunikation ermöglicht den Einbezug größerer Teile der Öffentlichkeit, da deren Verständnis vermeintlich weniger Vorwissen voraussetzt. Dabei ist die Frage, ob und wie sich die Kurven angemessen verwenden lassen, oder ob der Unterschied zwischen „fact und fiction“ geradezu funktional verwischt wird, um entscheidungsfähig zu bleiben.